Zeitschrift: Mitteilungen über Textilindustrie : schweizerische Fachschrift für die gesamte Textilindustrie

Herausgeber: Verein Ehemaliger Textilfachschüler Zürich und Angehöriger der Textilindustrie

Band: 10 (1903)

Heft: 11

Artikel: Der natürliche und der künstliche Indigo

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-628643

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Greifhakens o den Faden zwischen Blatt und Oehr ergreift, seitwärts aus der Passette zieht und zwischen die Glieder der über drei Rollen geführten Transportkette p legt. Kaum ist das geschehen, so wird der letzte Teil des Ausschlages des Supports nach oben benützt durch einen andern Anschlag und Schalthebel q, einer der Kettenrollen und damit der Transportkette einen Impuis zu geben, der genügt, den aufgelegten Faden völlig zur Seite zu legen.

Damit nun der Support samt Schlitten der sich selbsttätig vorwärtstastenden Passette folge, ist auf die Schraubenspindel g neben dem Support d noch eine Schaltmutter h gesetzt, die eine Sperrzahnung trägt, in die eine auch drehbare, exzentrisch angelehnte Klinke zum Zweck der Schaltung eingreift, solange sie hierzu von der Nase des Hebels i genötigt wird. Sobald der Schlitten gehörig nachgerückt ist, kann die Nase die Klinke nicht mehr erreichen und hört die Schaltung auf.

Zur raschen Zurückschiebung des Schlittens in die Anfangstellung genügt es, die Passette horizontal aufzuklappen, in der Tiefstellung zu lassen und die Schaltmutter samt Schlitten und Support zurückzustossen, nachdem man mit dem Daumen den beweglichen Gewindegang der Mutter aus seinem Eingriff mit der Spindel gebracht hat.

Die Aufhängung des Schieberrahmens an den Hebeln i/i ist ausserdem so ausgebildet, dass im Augenblick des eigentlichen Durchstechens die Spitze der Passette, die menschliche Hand nachahmend, ausser der Abwärtsbewegung noch eine suchende, horizontale Bewegung ausführt, um zu vermeiden, dass sie event. auf den Blattzahn aufsitze.

Für den Fall, dass dies dennoch einmal vorkommen sollte, ist der Schieberrahmen nachgiebig an den Armen i/i aufgehängt, so dass er nur durch sein Eigengewicht abwärts sinkt und einfach stehen bleibt, wenn die Passette aufsitzt, während der Support samt Hebel i/i ihre Bewegungen abwärts fortsetzen. Hierdurch ist jede Beschädigung der Blätter vermieden.

Von diesem Apparat, welcher von der Firma Baer & Cie. 8 Tage frei auf Probe gegeben wird und welcher sich infolge seiner Vorteile innert kurzer Zeit vollauf bezahlt macht, sind bereits verschiedene Maschinen in ersten Webereien in Betrieb gesetzt worden und arbeiten dieselben erstaunlich schnell und unbedingt zuverlässig.

Der natürliche und der künstliche Indigo.

Da in den letzten Monaten viel über den Erfolg des künstlichen gegenüber dem natürlichen Indigo gesagt wurde, was Veranlassung zu einer unrichtigen Auffassung der allgemeinen Lage geben könnte, so dürften folgende in der „N. Z. Z.“ kürzlich erschienenen Ausführungen auch unsere Leser interessieren:

Man hat tendenziöser Weise aus dem Uebergang zur Rhea Kultur des Maharajah von Darlangha gefolgert, dass in Ostindien die Pflanzer den Anbau von Indigo aufzugeben im Begriffe ständen. Aus dem selbstverständlichen Wunsche der meisten Konsumenten, durch eigene Untersuchung zu erfahren, inwieweit sich Pflanzen- und synthetischer Indigo ersetzen oder ergänzen können, ist die Behauptung konstruiert worden, dass der chemische Stoff als Indigo dem Naturprodukt gegenüber grössere Vorteile böte und daher vorgezogen würde. Den hohen Wert, welchen stetige Anhänger des Pflanzenindigos oder solche Konsumenten, die dem synthetischen Produkt wieder abwendig geworden, in der letzten Kalkutta-Kampagne teilweise bezahlten, hat man als durchaus ungerechtfertigt bezeichnet. Gegen derartige Argumente ist folgendes zu bemerken: Trotz der energischen und zielbewussten Arbeit der Indigorein-Produzenten zu Gunsten ihres Produktes hat der Weltkonsum doch alles aufgenommen, was die Ernten der letzten Jahre von Indigos aller Sorten an den Markt gebracht haben, und die sehr grossen Vorräte, welche von früher her als eiserner Bestand existierten, sind ausserdem allmählich auf ein Minimum reduziert worden, wie es viel kleiner gar nicht sein dürfte, sofern die erforderliche Auswahl geboten bleiben soll. Wenn der Maharajah von Darlangha, wie vor ihm schon viele andere Pflanzer, eingesehen hat, dass seine Ländereien bei dem jetzigen niedern Wert von Indigo sich besser in anderer Weise verwerten lasseu, so beweist das nichts anderes, als dass in dem verhältnismässig kleinen Indigodistrikte Niederbengalens der Boden zu wenig ergiebig für die Indigokultur geworden ist, was dem Eingeweihten seit vielen Jahren bekannt war! Andere Distrikte prosperieren nach wie vor befriedigend bei der Indigoproduktion und werden dieselbe auch voraussichtlich andauernd fortsetzen, wenn nicht noch eine weitere Reihe von Jahren so ungünstige Witterungsverhältnisse bringt, wie dies leider seit 1898 mehr oder weniger der Fall war. Einen wesentlichen Einfluss auf die Rentabilität der Indigokulturen hat der Stand des indischen Kurses. In 1895/6 brachte eine exzeptionell günstige Ernte ca. 160,000 Maunds = ca. 40,000 Kisten, und bei einem Kurse von Lstr. —.1/1 per Rupie so hohe Rupienpreise, dass die Pflanzer ein geradezu enormes Geschäft machten. In 1896 blieb der Kurs ca. Lstr. —. 1/2, in 1897 ging er auf ca. Lstr. —. 1/3½ und es konnten, ohne den europäischen Wert zu steigern, während dieser Periode so hohe Rupienpreise bezahlt werden, dass es sich lohnte, jeden Fetzen noch mageren Landes mit Indigo zu bebauen. Seit 1898 haben wir einen ungefähr stabilen Kurs von ca. Lstr. —.1/4½, also gegen 1895/96 um ungefär 20 Prozent ungünstiger für den Einstand in Europa und es kann da wirklich nicht auffallen, wenn die für Indigo weniger geeigneten Ländereien wieder auf andere Betriebe übergehen.

Es ist den Indigoproduzenten durch die Konkurrenz künstlicher Farbstoffe sehr klar geworden, dass sie, um den chemischen Rivalen gewachsen zu bleiben, gute Qualitäten zu niedrigen Preisen liefern müssen, und sowohl die einzelnen Individuen wie die indische Regierung sind eifrigst bestrebt, Verbesserungen bei der Herstellung herbeizuführen. Sorgsamere Bearbeitung des Landes, vorsichtigere Auswahl der Saat, namentlich aber genauere Ueberwachung des Gährungsprozesses kommen mehr und mehr zur Anwendung. Von durchgreifendster Wichtigkeit ist natürlich die Witterung und gegenüber so abnormen, ungünstigen Naturereignissen wie in den letzten Jahren,

besonders in 1902, fällt es dem Pflanzenindigo schwer, bei dem jetzigen Werte seine Rechnung zu finden. Es muss darauf hingewiesen werden, dass bis zum Spätherbt des letzten Jahres „Indigo“ den Marktwert aller echtblauen Farbstoffe leitend beeinflusste. Der Rückgang der Preise von den chemischen Konkurrenzprodukten erfolgte, um gegen das stetig billiger gewordene Naturprodukt konkurrieren zu können, und erst der unerhört beeinträchtigte Ausfall der letzten Ernte hat es veranlasst, dass Preise für Indigo sich so niedrig hielten, wie dies bis zum Sommer 1902 der Fall war! Bezeichnend ist hierbei, dass die erhöhte Wertlage nicht nur keine Zurückhaltung in Käuferkreisen hervorgerufen hat, sondern dass bereits im Herbst 1902 viel von den alten Beständen in Europa und während der Kampagne alle neuen Provenienzen in Indien sehr flotten Tempos bei stetig steigenden Preisen verkauft wurden. Die Ablieferungen an allen Märkten geben den Beweis, dass der Weltkonsum sich an den erhöhten Preisen nicht gestossen hat! Umfangreiche Aufträge sind in Kalkutta unausgeführt geblieben, weil das vorhandene Quantum von ca. 43,000 Maunds = ca. 10,800 Kisten nicht ausreichte. Es waren überwiegend amerikanische Käufer, welche das Aufrechterhalten der aufsteigenden Konjunktur veranlassten, sie bezahlten teilweise sehr hohe Preise und bei der zweifellos rationellen Verarbeitung und Kalkulation in den amerikanischen Grossbetrieben, die nach längeren Vergleichsfärbungen mit synthetischem und Pflanzenindigo wieder auf letztern zurückgegangen sind, ist dies wohl der beste Beweis dafür, dass nicht derjenige echtblaue Farbstoff in praxi immer auch als der vorteilhafteste anzusehen ist, welcher nach der Analyse theoretisch am günstigsten auszukommen scheint!

Es ist vor ca. acht Jahren, wo das Alizarinblau der färbenden Welt als superiorer Rivale für Indigo vorgestellt wurde, auch in fast allen Färbereien die Probe auf dessen Ersatzfähigkeit für Indigo gemacht worden, und obgleich dieser Farbstoff sehr gute Eigenschaften besitzt, hat er den ihm seinerzeit prognostizierten Erfolg über Indigo doch nicht errungen! Jeder der beiden Farbstoffe hat seinen Eigenschaften entsprechende Verwendung in der Textilindustrie behalten, die einen von Jahr zu Jahr stark steigenden Bedarf an Farbstoffen entwickelt, und es wird sich in absehbarer Zeit auch klarstellen, für welche Zwecke der Pflanzenindigo und für welche der synthetische Farbstoff bessere Resultate im Verbrauch liefert. Bisher hat sich z. B. noch kein Farbstoff so widerstandsfähig gegen das Strapazieren auf Seereisen gezeigt, und wie weit scharfe Einwirkungen der Sonnenstrahlen von irgend einem andern Farbstoff so gut wie von Indigo überstanden werden, bleibe ebenfalls dahingestellt. Es ist weder objektiv noch den Tatsachen entsprechend geurteilt, wenn man annimmt, dass in dem Konkurrenzkampf zwischen dem natürlichen und dem künstlichen Indigo eine Entscheidung zu Gunsten oder Ungunsten der Verwendung des einen oder andern Farbstoffes schon gefallen ist; vielfach und namentlich in indischen Pflanzerkreisen ist man der Auffassung, dass der ernsteste Teil dieses Kampfes erst zum Austrag kommen werde, wenn bei normalen oder gar günstigen Witterungsverhältnissen wieder grössere Ernten mit besseren Qualitäten an die Märkte gebracht werden. Dieser Zeitpunkt wird jedenfalls abzuwarten sein, und es ist mit Sicherheit anzunehmen, dass sowohl der natürliche wie der synthetische Farbstoff ihr Absatzfeld finden.

Die englische Seidenindustrie und die Gründe ihres Niederganges.

Im „Daily Telegraph“ in London gelangte kürzlich der folgende Artikel zur Publikation, und da er in mancher Beziehung interessante Aufschlüsse giebt, so gestatten wir uns, denselben in der bereits in der „Seide“ erschienenen deutschen Uebersetzung zur Kenntnis unserer Leser zu bringen:

In den Kreisen der englischen Seidenindustriellen wird erzählt, dass Cobden, als man sich zur Zeit der grossen Steuerreform, die mit seinem Namen stets verbunden bleiben wird, an ihn wandte, ausgesprochen habe: „Lasst die Seidenindustrie zugrunde gehen, es lohnt sich nicht, sich darum zu kümmern, sie gehört nicht nach England. Lasst sie den Ländern, wo sie hin gehört.“ Ob Cobden derartiges je gesagt hat, ist gleich, jedenfalls steht bei allen denjenigen, die in Verbindung mit der englischen Seidenindustrie stehen, fest, dass durch den französischen Vertrag von 1860, durch den die 15 pCt. Zoll auf französische Seidenwaren, die nach England eingeführt wurden, aufgehoben worden sind, der englischen Seidenindustrie ein Stoss gegeben worden ist, von dem sie sich nie erholt hat und es auch niemals tun wird, ehe nicht Aenderungen in den Zollgesetzen eintreten, die einen Ausgleich herbeiführen. Seit jenem Vertrag hat die englische Seidenindustrie ein sehr wechselvolles Dasein geführt; in einigen Teilen Englands, wo zu jener Zeit hunderte von Arbeitern in derselben beschäftigt waren, ist sie heute tatsächlich unbekannt, während in anderen, wo ehemals ein blühender Handel herrschte, sie sich in einem sehr schwachen Zustand befindet. Sir Thomas Wardle, der Präsident der National Silk Association of Great Britain and Ireland, dessen Energie und unternehmendem Sinn die englische Seidenindustrie viel verdankt, hat wiederholt erklärt, dass die grosse Zunahme der Einfuhr von fertigen Seidenwaren in England im Verhältnis zu dem Niedergang der Seidenindustrie daselbst und zu dem entsprechenden Aufschwung derselben auf dem europäischen Festland steht, und dass sehr viel weniger wie die dadurch dargestellte Summe genügen würde, wenn sie den in Verfall geratenen Seidenbezirken wie Manchester, Macclesfield, Coventry, Bradford, Middletown, Derby, Congleton, Leek, Spitalfields usw. wiedergewonnen werden könnte, um ihnen ihre Blüte wieder zu geben. Dieselbe Autorität erklärte vor der Chemischen Gesellschaft in Manchester, dass die Erschwerung der Seide einer der Gründe des Niedergangs der englischen Seidenindustrie gewesen sei, weil die Aufnahme und Ausübung der Seidenerschwerung den festländischen Chemikern entstamme. Grosse Vermögen seien auf dem Kontinent von „Erschwerern“ durch ihre Geschicklichkeit in der Seiden-Verfälschung erworben worden, und nie so sehr als jetzt sei das Erschweren von Seide eine festländische Industrie. Englische Fabrikanten seien verpflichtet gewesen, ihre